

bleibt jede brauchbare Konfrontation christlichen und jüdischen Geschichtsdenkens (S. 50) und werden infolgedessen auch grundlegende Unterscheidungen wie die zwischen Typologie und Allegorese unterlassen (S. 62 ff.). Man fragt sich vergebens, warum ein so durch und durch gestriges Buch, das — bei aller aner kennenswerten Zurückhaltung etwa in der protestantischen Polemik gegen die Assumptio Mariae — zur heutigen brennenden Problematik frühchristlichen Geschichtsverstehens wirklich nichts zu sagen hat (und nicht einmal zuverlässig in Einzelangaben ist, wie etwa Nachprüfung dessen erweist, was von S. 97 durch Anm. 40 belegt werden soll, aber nicht belegt wird!), eigens aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt werden und in solch angesehenem Verlag erscheinen mußte? Wie viel nötiger wäre so manches andre!

Jan Dobraczynski: Das Heilige Schwert. Ein Paulus-Roman. Heidelberg 1956. F. H. Kerle Verlag. 359 Seiten.

Wir zeigen diesen uns zugegangenen polnisch-christlichen Paulus-Roman hier ebenso an wie seinerzeit (8/9, S. 29) den an sich bedeutenderen und der geschichtlichen Wirklichkeit näheren jüdischen von Schalom Asch, weil es für den Rundbriefleserkreis nicht belanglos sein dürfte, zu erfahren, in welcher Form hier das christlich-jüdische Verhältnis einem breiteren deutschen Leserkreis vorgetragen wird. Dazu kann bemerkt werden, daß Dobraczynski auf seine Weise redlich bemüht ist, etwa den Ausführungen Röm 9—11 gerecht zu werden, wenn er ihnen auch einen sentimental-patriotischen Hintergrund gibt, der mehr ins 19. als in 1. Jahrhundert paßt (S. 53). Auch sonst sind es die Anachronismen und die mangelnde Kenntnis der geschichtlichen Wirklichkeit, etwa, wenn lange nach den Funden der Synagogen-Gemälde von Dura-Europos dem Paulus im Roman aus der Tolerierung eines Menschen-Abbilds von „gesetzstreu“ Seite ein Strick gedreht wird (S. 217 ff.), wodurch der wirklich informierende Wert einer solchen Romanbiographie gefährdet wird; vollends, wenn das bis zu Sätzen Pauli führt, wie: „Es gibt keine Heilige Stadt“, — wo er vom ‚himmlischen Jerusalem‘ gesprochen haben würde (S. 83). So kann man nur hoffen, daß etwaige Leser von der vielfach irreführenden Lektüre des sicherlich gutgemeinten Romans zum Weiterschreiten darüber hinaus in Richtung der geschichtlichen Wirklichkeit des Apostels bewogen werden, dessen Größe und Weite Größeren als diesem Erzähler zu gewaltig war, um auch nur annähernd erfaßt und nicht in irgend ein Prokrustesbett eigener Enge gepreßt zu werden: „Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir!“

Karl Stürmer: Auferstehung und Erwählung. Die doppelte Ausrichtung der Paulinischen Verkündigung. Gütersloh 1953. C. Bertelsmann. 200 Seiten.

Heinrich Karp: Probleme altchristlicher Anthropologie. Ebda. 1950. 256 Seiten.

Die versöhnende „Einheit der Paulinischen Verkündigung“ von der göttlichen *Gnaden-Wahl* als ewiger *Begründung* und der *Auferweckung* Jesu Christi (sowie der Seinen) als ewiger *Vollendung* des in ihm zentrierten (jetzt noch verhüllten, bei Seiner Parusie offenkundig werdenden) Heilsratschlusses ist der Gegenstand von Stürmers wertvoller Arbeit. Sie zeigt, daß die judaistische und die hellenistische, die ‚juridische‘ und die ‚mystische‘ Ausrichtung der Paulusbrieve nicht ein unverbundenes Neben- oder gar Gegeneinander bilden, sondern zu einem ganz neuen Dritten verbunden sind; dieses „vereinigt beide Elemente und ist doch kein Kompromiß“ (S. 186). Das wird an zahlreichen Einzelthemen näher ausgeführt; besonders fesselnd in dem Abschnitt über „Die Hoffnung“ an dem Gegensatz zwischen jüdischer Auferstehungs- und griechischer Unsterblichkeitserwartung, woraus bei Paulus ein „mit Christus“ — schon jetzt — Gestorben-

und Auferstandensein wird, das eine Gemeinschaft begründet, die auch das (vorläufige) ‚Entschlafen‘ nicht zu zerreißten vermag. Es ist sehr verdienstlich, daß gegenüber einem falschen Radikalismus, der so häufig nur eine der beiden Linien bei Paulus wahrhaben will, hier beide gleichmäßig anerkannt, aber auch beide in ihrer Einseitigkeit vom Glauben her überwunden gezeigt werden, so daß man das Werk — trotz der etwas überkritischen Einstellung in Autorschaftsfragen — nur nachdrücklich empfehlen kann.

Ähnlich schätzenswert ist auch Karp's Versuch, die Auseinandersetzung zwischen biblischem und griechischem Denken in der Anthropologie der frühen Väterzeit zu verfolgen, besonders bei Tertullian, Klemens v. Al., Laktanz, Arnobius und Origenes. (Ein Schlußausblick gilt Augustin.) Es wird deutlich, „wie viel gerade das Alte Testament dazu beigetragen hat, die Christenheit vor einer noch weitergehenden Verachtung des Leibes zu bewahren als der, die sich ohnehin breitmachte (S. 237), seit man (platonisch) fertig brachte, „den Dualismus von Leib und Seele, den Aristoteles im Grunde überwunden hatte, wieder einzuführen“ (S. 232). So berühren sich diese beiden Bände der von A. Schlatter begründeten Sammlung ‚Beiträge zur Förderung christlicher Theologie‘ in ihren Ergebnissen mit den an anderer Stelle dieses Rundbriefs von uns referierten Befunden von Boman, Tresmontant und Tillich (vgl. S. 105).

Hermann Diem: Theologie als kirchliche Wissenschaft. Chr. Kaiser Verlag, München, Band I: Exegese und Historie 1951. 280 Seiten. Band II: Dogmatik 1955. 318 Seiten.

Jean-Louis Leuba: Institution und Ereignis. Gemeinsamkeiten und Unterschiede der beiden Arten von Gottes Wirken nach dem Neuen Testament. Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 1957. 144 Seiten.

Wenn Juden und Christen, unter letzteren dann wieder Katholiken und Protestanten, miteinander sinnvoll sprechen wollen, dann brauchen sie Bücher, aus denen man sich ohne allzu großen Zeitaufwand über den Stand der Probleme innerhalb der Glaubensgemeinschaften und zwischen ihnen unterrichten kann. Unter diesem Gesichtspunkt meinen wir auch hier auf das bemerkenswert ungeschminkte Bild hinweisen zu sollen, das die theologische Einführung des Pfarrers und Professors Hermann Diem (Tübingen) von der innerprotestantischen Situation der ‚Gottesgelehrsamkeit‘ und ihren fast ausweglosen Gesprächsschwierigkeiten zwischen den Schulen und Methoden gibt (II, 39, 59, 74!) — wie auch von der heute aktuellen Form ‚evangelischen‘ Protests gegen die römische Kirche, welchen Diem geradezu zum Ausgangspunkt seiner gesamten Darstellung macht (I, 15 ff.; II, 7 f.), ohne darum etwa am sachbestimmten Gespräch mit der katholischen Theologie — zum Unterschied von unsadlicher ‚irenistischer‘ Stimmungsmache (I, 266 f.) — zu verzweifeln (vgl. I, 265 f.; II, 303!). Wir können uns hier bei seinem Beitrag zu diesem Gespräch nicht lange aufhalten. (Soweit er schon im I. Band erfolgte, ist er resümiert in der Herder-Korrespondenz VII, S. 136 ff.: „Korrektiv als Fundament?“) Aber es scheint uns doch vermerkt werden zu müssen, wie wenig Diem trotz gelegentlicher Klagen über das frühkatholische Abweichen „vom jüdisch-christlichen zum griechischen Lehrbegriff“ (II, 302) oder über mangelnde Ernstnahme des Alten Testaments im Rahmen der römisch-katholischen Position Heinrich Schliers (II, 46) seinerseits hinter „die Offenbarung Gottes in Jesus Christus“ bzw. „die Schriften des Neuen Testaments“ als Ur-Faktum und Ur-Quellen aller Theologie zurückfragt (I, 57), obwohl doch Jesus und seine Jünger gerade nicht einen nach rückwärts unverbundenen Ursprung repräsentieren, sondern Gottes Offenbarung — Geheiß und Verheißung! — vom Sinai erfüllt zeigen wollten. Natürlich leugnet das Diem nicht, betont sogar tref fend (gegen Kümmel) die Echtheit von Jesu Wort zu Ehren der Cathedra Moysis (II, 140), findet aber dann die Kontinuität zwischen Altem und Neuem Gottesvolk nur in der